

Repräsentation vom Gebrauch : ein zurückgewiesenes Projekt für die Weltausstellung in Sevilla

Autor(en): **Kähler, Gert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **79 (1992)**

Heft 1/2: **Architektur in politischen Diensten = Architecture au service de la politique = Architecture in the political services**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-60036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Repräsentation vom Gebrauch

Ein zurückgewiesenes Projekt für die Weltausstellung in Sevilla

Die Selbstdarstellungen von Nationen an Weltausstellungen beziehen sich heute vor allem auf wirtschaftliche oder technische Innovationen. Provisorien sind aber nicht nur geeignete Bauformen, um einen Exportschlager zu lancieren.

Zwei Architekten aus der Bundesrepublik Deutschland benützten die provisorische Architektur, um andere Aussagen zu machen – eine innerarchitektonische und eine gesellschaftliche. Thematisiert werden das Verhältnis des Bauwerkes zur Stadt und der unperfekte, sparsame Umgang mit den Mitteln der Technik.

Un projet refusé à l'exposition internationale à Séville

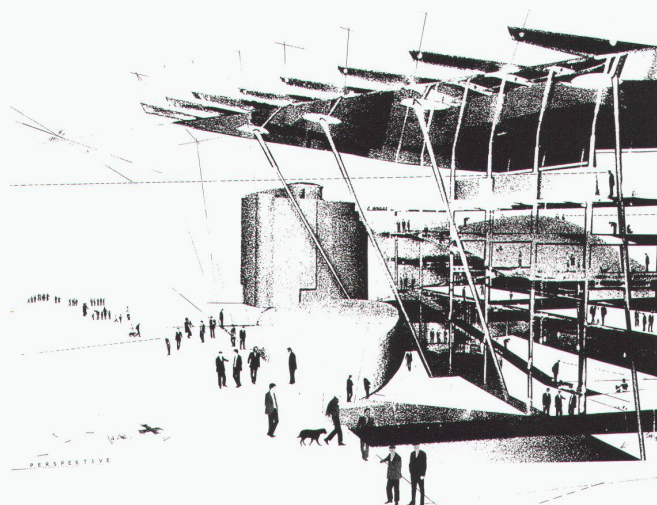
De nos jours, les images que les nations donnent d'elles-mêmes dans les expositions internationales se rapportent essentiellement aux innovations économiques ou techniques. Mais les constructions provisoires ne sont pas toujours des manières de bâtir favorables au succès d'un article d'exportation.

Deux architectes de la République Fédérale Allemande ont utilisé l'architecture provisoire pour transmettre d'autres messages, l'un concernant l'architecture d'intérieur et l'autre la société. Ils ont pris pour thème la relation de l'édifice avec la ville et la manière imparfaite, économe, d'employer les moyens de la technique.

A Rejected Project for the World Exhibition in Sevilla

The self-portrayals of nations at world exhibitions are today based above all on economic or technological innovations. Nevertheless, temporary arrangements are not only forms of construction designed to launch an export hit.

Two architects from Germany exploited the provisional architecture to make quite different statements – one regarding interior architecture and one a social statement. The theme is the relationship between the building to the town, and the imperfect, thrifty handling of the means and methods of technology.



Weltausstellungen – das waren einmal die grossen Gewerbeschauen einer zukunftsorientierten, industriefixierten, den Teil ihrer kleinen «Alten» oder «Neuen» Welt als Ganzes nehmenden Gesellschaft. Das 19. Jahrhundert verwirklichte darin die Idee, eine ganze Welt an einem Ort zu versammeln. Welt-Ausstellung: Der Begriff bringt die Sache auf den historischen Punkt.

Heute stürzt man von einer Verlegenheit in die andere, wenn man nach dem Sinn dieser Monsterschauen fragt; zwar weiss die veranstaltende Stadt, was sie sich verspricht, nämlich den Werbeeffect und die staatlich subventionierte Verbesserung der Infrastruktur; aber über die Inhalte der Show besagt das noch gar nichts, nachdem die Fortschrittgläubigkeit durch immer mehr Technik schal geworden ist: Sevilla und sein «Zeitalter der Entdeckungen» – was heisst das schon?

Dennoch lässt sich kaum ein Land diese Gelegenheit zur Selbstdarstellung entgehen. Die Bundesrepublik Deutschland hat im Jahr 1 nach der Vereinigung darüber hinaus einen Modellfall daraus gemacht, wie sie in diesem, aber wohl auch in zukünftigen Fällen mit derlei Verlegenheiten umzugehen gedenkt. Der Fall selbst, der Gewinn eines Wettbewerbs durch das Büro Auer+Weber, deren Beauftragung, der Entzug des Auftrages wegen zu hoher Kosten, die Beauftragung eines anderen Büros, das an der Vorbereitung des Wettbewerbes beteiligt war (!) – alles das ist genügend durch die Presse gegangen; es wurde als «Skandal» bezeichnet.

Tatsächlich ist es kein Skandal. Es ging schliesslich um die Selbstdarstellung der Bundesrepublik; da wäre das eigentliche Skandalon, wenn der prämierte Beitrag von Auer+Weber gebaut worden wäre.

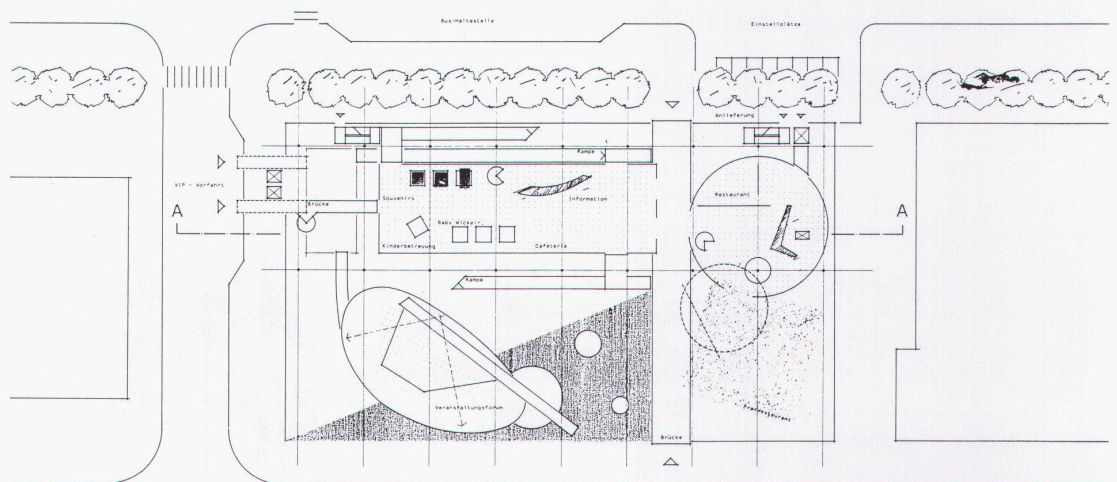
«Die Architektur des Pavillons der Bundesrepublik Deutschland soll einerseits ein Beispiel für unser modernes, heutiges Bauen sein, gleichzeitig aber auch die Ausstellungsfunktion erfüllen», heisst es im Ausschreibungstext; ein Satz, über den es sich nachzudenken lohnt: Obwohl der Bau modern sein soll, muss er auch funktionieren? Würde er besser funktionieren, wenn er nicht so modern wäre? Vermutlich ist das genau die Ansicht, die eine Bundesbaudirektion als Vertreterin eines nicht vorhandenen Bauherrn über die heutige Architektur hat. Und der zurzeit im Bau befindliche Entwurf wird dem gerecht; seine Mittelmässigkeit – er ist ja nicht einmal richtig schlecht! – steht für ein «heutiges, modernes» Bauen in Deutschland, wie es die Auftraggeber gern hätten.

So gesehen macht es im Hinblick auf die Selbstdarstellung des Landes auch Sinn, wenn der verwirklichte Bau ursprünglich für eine Industrieschau in Indien gedacht war – es macht Sinn, weil man anstelle einer eigenständigen Leistung etwas von der Industrie übernimmt; und es macht doppelten Sinn, weil dieser der Bau nicht fortschrittlich genug war; die ist nämlich gedanklich weiter als die staatlichen Repräsentanten, wenn es um den Werbewert von Architektur geht.

Wie gesagt: das Mittelmass als Selbstdarstellung – das passt.

Ein Skandalon im eigentlichen Wortsinne, etwas Anstössiges wäre Auer+Webers Pavillon, er wäre etwas geworden, was die Bundesrepublik offenbar nicht wollte: Nämlich so etwas wie ein Idealbild, ein «so möchte man die Bundesrepublik gern sehen»: die Projektion einer besseren Welt.

Wettbewerbsentwurf für den Pavillon der Bundesrepublik für die Weltausstellung in Sevilla; Architekten: Auer+Weber, Stuttgart und München, mit A. Mayer und B. Meyerspeer
Projet de concours pour le pavillon de la République Fédérale à l'exposition internationale de Séville
Competition sketch for Germany's pavillon for the World Exhibition in Seville



Das ist aber genau das, was Architektur im eigentlichen Sinne ausmacht – nicht die banale Darstellung dessen, was ist, sondern die spannende Auseinandersetzung zwischen dem «So-ist-es» und dem «So-sollte-esein». Von den Pyramiden über das Pantheon bis zur Villa Savoye wurde im Medium Architektur eine ideale Welt beschworen; der Abstand zur Wirklichkeit bildete den entscheidenden Kern einer Architektur als Kunst.

Das prägte auch die architektonischen Vorbilder eines Weltausstellungspavillons heute. Joseph Paxtons «Kristallpalast», Ahnherr aller weiteren, war weder aus Kristall, noch ein Palast. Er *erschien* aber dem Publikum als solcher, und das war das Entscheidende. Seine Technik war revolutionär, sein Mass, die 1851 Fuss Länge, verwies auf das Jahr der Entstehung *und* auf ein ganzes Jahrhundert.

Die Entdeckungen, von denen die Weltausstellung in Sevilla spricht, waren im 19. Jahrhundert vor allem technische. Aber Bauten wie der Kristallpalast oder Duterts «Galerie des Machines» oder Eiffels Turm von 300 m Höhe stellten nicht nur dar, was technisch möglich war, sondern das, was *gerade noch* realisiert werden konnte. Der Grenzbereich zur Science Fiction bildete ihr immanentes Thema.

Was uns heute immer noch an diesen Bauten fasziniert, war zum einen die naiv-ungebrochene Begeisterung über das technisch *noch* Machbare, das mit gesellschaftlichem Fortschritt gleichgesetzt wurde. Zum anderen ist es aber auch der schon damals virulente Aspekt des Unheimlichen, der in diesen Bauten enthalten war, in diesem Streben nach dem immer Grösseren, Höheren, Neueren – so, wenn ein doch so dem Fortschritt verschriebener Autor wie Jules Verne eine seiner Figuren sagen lässt: «Man wird immer mehr Maschinen erfinden, die alle menschlichen Tätigkeiten besser, gründlicher und genauer ausführen, bis man ihnen schliesslich auch das Töten beibringt, und dann wird sich die Menschheit gegenseitig ausrotten. Ich kann mir den Jüngsten Tag nicht mehr anders vorstellen, als dass

ein gigantischer Kessel mit einem Druck von drei Milliarden Atmosphären die Erde in die Luft sprengt.»

Das Thema ist immer noch der Pavillon von Auer+Weber in Sevilla.

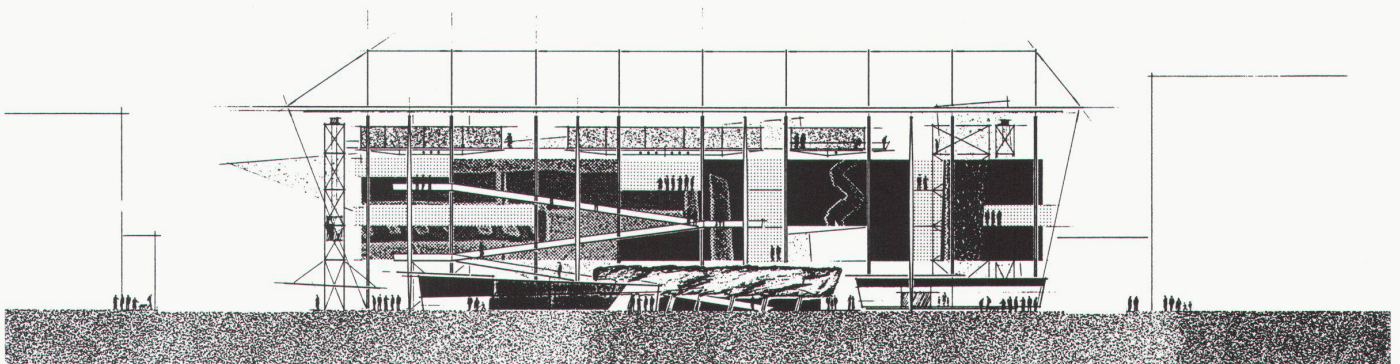
Die Bundesrepublik wusste zum Zeitpunkt der Wettbewerbsausschreibung nicht recht, was ausgestellt werden sollte (man hätte es allerdings wissen können, da schon genug Zeit vergangen war): «Die Architektur sollte das Thema Ökologie, insbesondere Umweltschutz, Energieressourcen, Klimatologie mit verkörpern» (Ausschreibungstext) – ein Satz, der schon sprachlich unzulänglich ist und auf die Verwirrung in den Köpfen verweist: ist die Lehre vom Wetter eine Unterabteilung der Ökologie? Das glied sich aber insofern aus, als der Auslober sich auch ein sehr merkwürdiges Publikum vorstellte; die Spanier stehen, wenn man der Ausschreibung folgt, nicht gern im Stau, haben keine Zeit zum näheren Hinsehen, brauchen fotogene Hintergründe, sind kinderenthusiastisch, sammeln nicht gern selbst Informationen, die sie ohnehin beim Verlassen des Pavillons schon wieder vergessen haben.

Dafür sollte man einen Entwurf machen!

Auer+Weber haben das geleistet (halten allerdings das Publikum für intelligenter); sie sind zu Recht mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden. Ihr Entwurf hat vier Hauptthemen: Das Haus als Bühne (in der Transparenz der Räume, der Bewegungsarchitektur aus Rampen, Treppen und schrägen Platzräumen).

Das ist der architektonische Versuch, das Thema «Selbstdarstellung der Bundesrepublik» auszudrücken. Das Publikum wird gleichzeitig als Zuschauer und Schauspieler behandelt, der Bau wird zur Bühne, die Ausstellung zum Requisit einer sehr spanischen Beziehung von Öffentlichkeit zu Stadt. Diese Kongruenz von (spanischer) Stadt und Bau wird im zweiten Element betont.

Der Bau als *Stadt*. Gemeint ist damit die bauliche Struktur aus einzelnen geometrischen Elementen in einem festen Gerippe, einem Rahmen (der Kreis des



Restaurants, das Oval des Vortragssaales, das Quadrat des Freirestaurants). Jeder dieser Teile behält seine Individualität, alle stehen in einem unterschwelligem Spannungsverhältnis zueinander, alle sind durch den Rahmen des konstruktiven Gerippes gehalten wie die Stadt durch ihr Strassennetz. Das dritte Thema ist daher dieses *Gerippe* aus den konstruktiven Einheiten plus dem Schattendach. Das ist dem leichten Pavillon buchstäblich angemessen, der ja auch so etwas wie ein «Fliegender Bau» ist und möglicherweise nach dem Ende der Ausstellung abgetragen werden wird. Es ist neutral für jede Art von Ausstellung, es erfüllt darüber hinaus auch die Forderung nach Signifikanz.

Das führt zu dem vierten und wichtigsten Element, das den Bau zum legitimen Nachfolger der grossen Weltausstellungsbauten der Geschichte macht:

Sein *Ausdruck von Technik*. Weltausstellungsbauten sollten, so die Ausschreibung, «irgendwie signifikant und futuristisch» sein – was auch immer das heissen mag. Tatsächlich wirkt das Modell auf den ersten Blick so, als könne es diese Forderung erfüllen. Und es sieht «technisch» aus. Es wirkt allerdings auch «etwas unordentlich». Und ich meine: das ist seine grösste Qualität.

Denn hier wird Technik nicht als Kraftakt gezeigt, sondern als etwas, mit dem man spielerisch umgeht (und Spiel heisst: ungezwungen, aber nach festen Regeln). Nur das aber kann unser heutiges Verhältnis zur Technik bestimmen: Nicht der Öko-Pavillon aus Jute und Lehm wäre hier angemessen, nicht der High-Tech-Bau, wie er unmittelbar neben dem deutschen vom britischen Pavillon vorgeführt wird. Dort werden brillante technische Lösungen für Probleme entwickelt, die man ohne diese Architektur gar nicht hätte: Technik als Selbstzweck. Stattdessen zeigt der deutsche Pavillon in der Rationalität der Primärkonstruktion ein im doppelten Sinne einsehbares Gerippe.

Das ist keine funktionierende Maschine, sondern ein für Menschen zum Gebrauch gemachter Gegenstand. Wir können nicht ohne Technik auskommen,

sagt diese Architektur; selbst die Lösung unserer ökologischen Probleme kann nur mit, nicht gegen die Technik erreicht werden. Wir *gebrauchen* sie aber mit der Selbstverständlichkeit, mit der heute Zehnjährige mit Computern umgehen und wir Älteren mit einem Fahrrad. Dieser Bau wäre ein Fahrrad geworden: sofort verständlich.

Und er wäre damit auf einer Linie mit den grossen Bauten des 19. Jahrhunderts! Damals wurde technischer Fortschritt mit gesellschaftlichem Fortschritt gleichgesetzt, heute ist gesellschaftlicher Fortschritt nur über den intelligenten, sparsamen, umsichtigen *Gebrauch* von Technik möglich.

Die Bundesrepublik Deutschland arbeitet in einer inzwischen jahrelangen, sie offenbar verpflichtenden Tradition verunglückter Präsentationen ihrer selbst. Was in dem gepriesenen Bau von Egon Eiermann und Sep Ruf in Brüssel sich noch als Einheit von Ausstellung und Gehäuse darstellte, war spätestens in Montreal im Inneren des ingeniosen Zeltbaus von Frei Otto und Rolf Gutbrod zerbrochen; die Kritik verwies auf das provinziell-beschämende Ergebnis. Das Desaster der Architektur-Biennale in diesem Jahr in Venedig ist noch jedermann im Ohr; «eine an Kleinkarierteit und Uninspiriertheit nicht zu überbietende Selbstdarstellung vom Niveau einer Bananenrepublik» nannte es Peter Rumpf. Es ist nachträglich ein veritables Wunder, dass das Olympiadach in München – unter massgeblicher Beteiligung von Auer+Weber, die damals noch Partner im Büro Behnisch waren – trotz unkalkulierbarer Kosten gebaut worden ist.

Man tut aber den Bananenrepubliken unrecht mit dem Vergleich. Denn was für diese adäquate Selbstdarstellung ist, dürfte es eigentlich nicht sein für einen Staat mit dem politischen und wirtschaftlichen Gewicht der Bundesrepublik. Aber eben: Es ist doch adäquat dem hiesigen Kulturverständnis: insofern ist es richtig, dass Auer+Webers Pavillon nicht realisiert wird. Aber es ist schade.

G.K.

